

Der Dorfschmied

Autor(en): **Lienhard, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schmied.

Ich hör meinen Schatz,
Den Hammer er schwinget,
Das rauschet, das klinget,
Das bringt in die Weite
Wie Glockengeläute
Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin,
Da sitzt mein Lieber,
Doch geh ich vorüber,
Die Bälge dann sausen,
Die Flammen aufbrausen
Und lodern um ihn.

Ludwig Uhland.

Der Dorfschmied.

Von Fritz Lienhard.

... „Ein Mann, dem es ernst ist mit dem Weltall, wenn auch alle anderen nur damit spielen.“ Carlyle.

In einem wasserdurchrauschten Gebirgstal schritt ich durch späte Mondnacht, als in mein Träumen ein fremder Ton drang. Hart scholl das wie ein Arbeitstag — und doch dichterisch verklärt, veredelt von der mildernden Stille der großen Nacht, in deren weiter Halle der Ton melodisch verklang.

Es war das Hämmern einer Schmiede. Nur von Zeit zu Zeit, wie lauschend, schwieg der nächtliche Glöckner, und die Mainacht um mich herum atmete allein weiter.

Als ich um eine Ecke der Landstraße bog, sah ich in hellem Feuerschein die Schmiede vor mir stehen. Und näher tretend, sah ich auch den Schmied.

Mitten in einem Funkenregen stand der Mann. Die Linke mit der Zange hielt das glühende Eisen gefaßt, und Schlag auf Schlag fuhr aus der kräftigen Rechten auf den dröhnenden Amboß. Ein herztählendes Bild! Groß und breit stand er, mit hoher, kahler Stirn, das männliche Antlitz durch buschige Brauen und einen kurzen Schnurrbart verfinstert. Den Hals nackt, die Hemdärmel bis unter die Schultern zurückgestülpt, das Schurzfell umgehängt — so steht er heute noch vor meiner Seele: ein Mann, der seine Pflicht tut!

Ich hatte unterwegs viel Trübes zusammengekonnen. Wenn man sich in einer unstillen, dem greifbaren Besitz und Genuß mit Uebereifer zugewandten Zeit um so mehr vertrußt in sein nicht immer wirkliches Innenland des Idealismus — und wenn man dann Vergleiche zieht mit der unstillen und unstillen Umwelt — welche Kämpfe! Wo ist liebherziger, warminniger und doch vornehmer deutscher Geist? Wo Charakterkraft, goldhelle Lauterkeit, herzerfreuende Gradheit und Ehrlichkeit gesunder Zeiten? — Das

waren die Kummernisse, die gleich Sommermühen den ganzen wunderlinden Abend, das ganze lenzgrüne Waldtal herab mein unschön Geleite bildeten. Mir war das Herz zum Zerspringen voll.

Da traf ich zu guter Stunde diesen Dorfschmied. Hallo, sieh an! rief's in mir, das wird ja wie zu des Landgrafen Hermann Zeit! Auch damals lag weiche, liederliche Zeit über unserem Vaterlande, und der Landgraf von Thüringen war ein Knabe. Da stand der Waldschmied von Ruhla an seinem Amboß, und bei jedem Hammerschlage, der herniederdröhnte, rief er: „Landgraf, werde hart!“ Der verirrte Landgraf hörte den Ruf, merkte sich die tüchtige Lehre, stäubte das Raubgesindel aus dem Lande und führte Zucht und Ordnung in seine verlotterten Gauen zurück.

„Grüß Gott, Meister Schmied!“ rief ich frohgemut. „Noch so spät an der Arbeit?“

Mein Mann sah auf, brummte einen „Guten Abend“ und fuhr dann gleichmütig fort, aus seinem roten Eisen Funken herauszuhämmern.

Der macht nicht viele Worte, dachte ich, und setzte mich auf einen leeren Amboß. Einem Schmied mag ich gern zuschauen. Es ist ein kräftiges Handwerk, das Schmiedehandwerk. War's nicht in einem Zweige meiner Familie Erbsitte, daß der Älteste Schmied würde? Ich wäre wohl auch an die Reihe gekommen, aber — — nun, grüß' dich Gott, Waldschmied!

Der Meister tat noch ein halb Duzend Schläge, steckte dann das Eisen in die Esse und setzte den Blasebalg in Bewegung. Dann drehte er sich nach mir um. „Woher des Wegs?“ fragte er und besah mich gelassen.

Ich gab ihm Bescheid.

„Am, da habt Ihr einen redlichen Marsch hinter Euch,“ meinte er. „Aber schön ist's dort oben. Und wo soll's noch hingehen heut' abend, wenn man fragen darf?“

„Uns Nachtquartier, denk ich. Ist kein Dorf in der Nähe?“

„Freilich, dort hinter der Schmiede. Aber übernachten könnt Ihr in den paar Häusern nicht. Eine Bierchenke haben wir ja, aber ein Bett findet Ihr da schwerlich. Uns Städtchen ist's eine halbe Stunde.“

Und ruhig, als ob er allein in seiner Werkstatt wäre, nahm er sein Eisen aus der Esse und setzte sein Hämmern fort. Ich zog meine Feldflasche, stärkte mich und reichte sie dem fleißigen Manne hinüber. Aber er dankte und machte mit dem Ellenbogen eine Bewegung nach einer Bierkanne, die in seiner Nähe stand. Er war als fester Deutscher selbstverständlich schon versehen.

„Sagt mir, Meister“, fuhr ich nach einer besinnlichen Weile fort, „wie kommt's, daß Eure Schmiede abseits vorm Dorfe steht? Gab's keinen Platz drinnen?“

„Meine Frau kann den Lärm nicht vertragen,“ war die Antwort.

„Oho“, rief ich, „ich dachte bisher, nur die Städter wären nervenkrank! Fängt das jetzt auch bei Euch an?“

„Sie ist seit fünfzehn Jahren siech,“ sagte der Mann am Amboss.

„Ach so,“ machte ich und schwieg. Eine Pause entstand. Ein Nachtfalter surrte. Der Schmied hämmerte, und ich besah mir diesen ernststen Mann mit einer plötzlichen Ehrfurcht.

„Habt Ihr Kinder?“ forschte ich weiter.

„Ein Mädchen.“

„Erwachsen, so daß es seine Mutter pflegen kann?“

„Das Annchen ist just so viel Jahre alt, als seine Mutter krank liegt. Bei seiner Geburt fing's mit ihr an. — Was das Pflegen anbelangt,“ fuhr er fort und warf das fertige Eisen in den aufzischenden Wassertrog, „so ist das so 'ne Sache. Das Mädchen ist von seiner Geburt an lahm. Es geht an Krücken.“

„Alle Wetter!“ entfuhr mir, „da seid Ihr schön dran!“

„Hat mir schon mancher gesagt,“ bemerkte er ruhig, scharrte die Asche über das Feuer und fing an, sich die Hände zu waschen. Ich auf meinem Amboss schwieg, stützte das Kinn in die Hand und sah sehr ernst dem wortkargen Manne zu.

Als er fertig war, nahm er einen letzten Schluck aus seiner Kanne und langte sich von einem Nagel die Pfeife herunter.

„Woher sind Sie eigentlich, wenn's erlaubt ist

zu fragen?“ fing er an, während er gemächlich die Pfeife stopfte.

Ich nannte ihm meine süddeutsche Heimat, fügte aber hinzu, daß ich aus Berlin käme, und erzählte, welche längere Wanderung hinter mir lag.

„Nun, da haben Sie ein schön Stückchen deutscher Erde gesehen,“ meinte er. „Ich war auch so, als ich unversehrt war. Immer fort, immer weiter. Mein Vater wollte mich studieren lassen, na, da brannte ich durch. Auf's Schiff wollt' ich auch, da war's mir aber zu streng. Dann kam der Krieg mit Frankreich, den hab' ich mitgemacht. Hernach nahm ich meines Vaters Handwerk wieder auf, die Schmiederei, und trieb mich noch so ein paar Jahre als Geselle herum. Und immer lustig, immer voll Lieder, als echter Gebirgler, natürlich. Und wenn's eine Kauferei gab, auch nicht der Letzte. Freilich, auch manches nützliche Buch habe ich nebenbei gelesen. Da hab' ich denn das Mädchen da kennen gelernt, meine Frau, und mit dem Zigeunern war's aus. Ich sage nur eins: wenn einer eine so glückliche Zeit erlebt hat, wie wir zwei in unsrem Brautjahr und im ersten Jahre unserer Ehe, dann soll er mit seinem Herrgott zufrieden sein. Und wenn's ihm nachher noch so hart ergeht. Im zweiten Jahre kam das Annchen zur Welt, und seitdem liegt meine Frau siech, und das Mädchen ist lahm. Fünfzehn Jahre.“

Ich muß gestehen: mich auf meinem Amboss überkam diesem schlichten, ernststen Mann gegenüber, dem das Geschick so schwer mitgespielt hatte, ein Gefühl niederträchtigster Beschämung. Wir von heute, besonders wir hier in Berlin, angekränkelt sind wir, so groß wir sind, von eingebildeten Leiden, überflüssigen Zweifeln und ungerechten Verbitterungen. Hier stand ein Mann, der weiß Gott nicht an eingebildeten Problemen litt. Aber auf seinem Gesichte entdeckte ich nicht eine Falte, die Verbitterung verriet.

Als wir langsam, unter ruhigen Gesprächen über dies und das, durch die warme Mainacht dem Dörfchen zuschritten, veranlaßte ich den Schmied, noch einmal auf sein Geschick zurückzukommen.

„Es verdient Achtung,“ sprach ich, „daß ein frischer Mann wie Ihr das so ruhig und ohne Verbitterung aushält. Ich kannte Leute, die sich in ähnlichen schweren Verhältnissen dem Trunk ergaben oder sonstwie schlecht wurden. Bei uns zu Hause war sogar einer, der ließ Weib und

Kind im Elend sitzen und brannte über Nacht nach Amerika durch."

"Das muß ja ein erzliederlicher Schuft sein, der so 'was tut!" erwiderte der Schmied. "Und wenn's bei Euch dort oben einer getan, so will ich hoffen, daß Ihr nicht so viel von der Sorte im Lande habt. Ich tue hier meine Pflicht, wie nun einmal unser Herrgott will. Ob's nun fünfzehn Jahre mit meinen Zweien zu Hause so fortgeht oder dreißig. Und ich bin mit meinem Herrgott zufrieden, das ist die Hauptsache, denk' ich. Und meine Anna und mein Annchen auch."

"Trotz alledem?" fragte ich.

"Trotz alledem," sagte er ruhig.

Dann fing er, da es ihm offenbar peinlich war, daß nur von ihm und seinen Verhältnissen geredet wurde, ein Reden an über landwirtschaftliche Dinge. Und wir waren bald in ein Gespräch verwickelt, das die Zeit bis zum Kreuzweg reichlich ausfüllte. Mit einem herzlichen Händedruck

und einem ruhigen „Glückliche Reise“ verließ mich der ernste Mann.

Meine Gedanken von dort bis ins nahe Städtchen waren anderer Art als zuvor. Dieser Schmied machte mir zu schaffen. Hier hatte ich einen Helden gesehen, der unter mißlichsten Verhältnissen vornehm und fest auf seinem Posten stand. Ich habe mir das eingepägt. Jener Dorfschmied tritt in jeder trüben Stunde, wo Verzweiflung meine Welt zu bezwingen droht, hell vor mein inneres Auge. Ich sehe ihn dann mitten in seinem Funkenregen. Die Zange in seiner Linken hält das glühende Eisen gefaßt, aus der kräftigen Rechten fährt Schlag auf Schlag auf den sprühenden, dröhnenden Amboss. Seine Miene ist ruhig; Angesicht und nackte Arme sind geschwärzt von der rauhen Arbeit; wie ein Herrscher steht er in seiner lichtvollen Schmiede. Das Bild eines Mannes, der seine Pflicht tut — mitten im Elend, unverbittert, ungebrosen!

Der einzige Freund.

Einst wurde der Vorsitzende eines hohen Staatskollegiums zu seinem König entboten. Was noch nie vorgekommen, geschah jetzt: Der Geladene ließ den König bitten, Seine Majestät möge sich mindestens eine Stunde bis zu seiner Ankunft gedulden. Damit hatte es folgende Bewandnis:

Befagte Exzellenz war ein sehr gewissenhafter, gerechter Mann, auch streng, vor allem gegen sich selbst. Er hatte sich die Aufgabe gesetzt, immer und überall, selbst in der Politik, aufrichtig zu sein, und diese Aufgabe erschien ihm mit der Zeit unmenschlich schwer. Er gebrauchte gegen niemanden Ausflüchte, auf sein Wort konnte selbst der Gegner unbedingt rechnen. In der Diplomatie bediente er sich niemals der List, Lüge oder auch nur der halben Wahrheit. Er wollte nichts anderes, als seinem Lande, seinem Fürsten, nach bestem Gewissen dienen, wobei er es nie am nötigen Respekt gegenüber Hoch- und Niederstehenden fehlen ließ. So wurde er ein einsamer Mann, der viel Ärger hatte und dem große Chancen entgingen. . . Oft schon wollte er sich, todmüde geworden, aus dem Staatsdienst zurückziehen, dann rief ihn aber in letzter Stunde das Pflichtgefühl wieder zur Arbeit zurück.

Dieser Mann hatte einen alten Diener, der schon bei seinem Vater gedient und der ihn von

der Wiege an kannte. Der Diener war wie sein Herr: treu, fleißig, ehrlich und — etwas plaudersüchtig. Seinem Herrn jedoch fiel es nicht leicht, sich in der Gedankenwelt des Dieners zurechtzufinden, obschon er sich redlichste Mühe gab. Aber auch schweigend verstanden sie sich gut. Der Diener stand jederzeit bereit, sei es früh oder spät, und sein Herr belohnte seine Mühen reichlich. Beide erfüllten ihre Pflicht, nie fehlte weder der eine noch der andere auf seinem Posten.

Da wurde plötzlich der 80jährige Diener zum ersten und letzten Male krank: eine schwere Lungenentzündung warf ihn aufs Lager, seine Tage waren gezählt. Seinem Herrn schien es, als ob ein Vorhang zerrisse. Welche Aussicht eröffnete sich ihm! Da sollte einer, auf den er allezeit rechnen konnte, der immer und überall für ihn bereit stand, die Welt verlassen. . . Wo fand er wieder seinesgleichen? Wie viele seiner sogenannten Freunde hatten ihn verlassen, betrogen, verraten, weil er von allen und für alle Rechtschaffenheit forderte. Und auf einmal kam er sich einsamer denn je vor. Er saß am Bett des Sterbenden und hielt dessen Hand in der seinen, bis er sie erkalten fühlte. Jetzt wußte er: da ging ein Mensch von ihm, der ihm bis zum Tode treu ergeben war! Die Erinnerung an alle hoch-